

Sphinx oder die Frage nach der Wiederkunft des Gleichen

Telegramm zur Geburt der Zeit aus den Räumen¹

© Matthias C. Müller (Mai 2008)

matthias@insideoutsidestress.net

*I must hear from thee every day in the hour,
For in a minute there are many days:
Oh! by this count I shall be much in years
Ere I again behold my Romeo.
Shakespeare²*

Die Zeitfrage

Zur Frage, was die Zeit sei, gehört auch die Feststellung, daß ihr Begriff häufig in Form von Komposita erscheint. Beispielhaft erwähnt seien Verbindungen wie Zeitwahrnehmung, Zeitempfinden, Zeitgefühl, Zeitbestimmung, Raumzeit, Zeitreise, Zeitmaschine, Zeitabstand, Zeitmaß, Zeitdauer, „Zeithof“ (Husserl³), Zeitverlust, Zeitgewinn, Zeitlauf und Zeitsprung. Hier, im Rahmen meiner phänomenologisch-anthropologisch inspirierten Skizze, in der ich die Erkenntnisse der neurowissenschaftlichen und neuropsychologischen Disziplinen zu berücksichtigen versuche (anhand der Schriften von Ernst Pöppel⁴ und Thomas Metzinger⁵ etwa), möchte ich mich auf das *Zeitempfinden* konzentrieren, und zwar deshalb, weil es die grundlegende Weise darstellt, in welcher der Mensch die Zeit erlebt, und dabei zeigen, inwiefern dieses *Zeitempfinden* mit der *Zeitreise* zusammenhängt.

Die Zeitreise

Aphoristisch formuliert läßt sich folgende Interpretation des Lebens machen: *Das Leben ist eine Zeitreise in die Zukunft.*

Der Mensch reist nämlich von der Kindheit ins Alter. (Vorausgesetzt, die Reise wird durch Krankheit, Unfall oder Mord nicht verkürzt.⁶) Eine Möglichkeit zurückzureisen gibt es nicht.

¹ Erschienen in: Munitionsfabrik 19, Magazin der Hochschule für Gestaltung Karlsruhe, hg. von der Staatlichen Hochschule für Gestaltung Karlsruhe, Karlsruhe 2008

² William Shakespeare, Romeo and Juliet, in: The Complete Works of William Shakespeare, Oxford 1954, S. 784.

³ Edmund Husserl, Texte zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins (1893-1917), herausgegeben von Rudolf Bernet, Hamburg 1985, S. 33.

⁴ Ernst Pöppel, Grenzen des Bewußtseins: Wie kommen wir zur Zeit und wie entsteht Wirklichkeit? Frankfurt am Main 2000.

⁵ Thomas Metzinger, Being No One – The Self-Model Theory of Subjectivity, Cambridge, Massachusetts 2003, etwa Kap. 3.2.2 Activation within a Window of Presence, S. 126-131 und Kap. 3.2.5 Dynamicity, S. 151-156.

⁶ Die Frage, ob Alter nicht selbst eine Art Krankheit sei, lasse ich hier außen vor.

Zurück reist man allenfalls in der Form des Erinnerns und mithilfe von Erinnerungsmedien wie Photographien, Filmen, Tonbandaufnahmen und Schriftstücken, etc.

Diese Zeitreise unterscheidet sich von den Zeitreisen in Science-fiction-Romanen und -Filmen dadurch, daß sie nur eine Richtung kennt – in die Zukunft –, sowie dadurch, daß der Reisende mit dieser Reise sich selber verändert, ja, *seine Veränderung ist die eigentliche Reise*. (Dabei scheint er in der Selbstwahrnehmung paradoxerweise doch, *cum grano salis*, derselbe zu bleiben.)

In den Science-fiction-Medien dagegen bleibt der Reisende in der Regel derjenige, der er *zum Zeitpunkt* des Reiseantritts ist: als dieser tritt er in der anderen, bereisten Zeit auf. Das heißt, ein Mensch des 21. Jahrhunderts reist in die Welt des 25. Jahrhunderts, kommt dort als Mensch des 21. Jahrhunderts an und erlebt damit einen für ihn umfassend neuen Kontext. – Bei der tatsächlichen Zeitreise des Lebens freilich, die jeder Mensch durchlebt, wächst der Reisende allmählich in die neue Zeit hinein, ohne daß ihm dies stets und explizit bewußt werden müßte. Gerade war sie noch zwanzig Jahre alt, scheinbar plötzlich ist sie vierzig, dann sechzig, dann achtzig, und sie fragt sich, an diesen großen, runden Geburtstagen, wie das geschehen konnte?

Die Zeitsphinx

Im griechischen Mythos von der Sphinx, auf den auch Sophokles' Tragödie „König Ödipus“ anspielt, stellt das geflügelte Sphinx-Ungeheuer allen an ihm vorüberziehenden Wanderern jeweils eine Rätselfrage, und diejenigen, die sie nicht beantworten können, werden von ihm aufgefressen. Die Rätselfrage, die die Sphinx dem vorüberkommenden Ödipus stellt, lautet: Was geht morgens auf vier Beinen, mittags auf zweien und abends auf drei Beinen? Ödipus, nicht umsonst ein hinkender „Schwellfuß“, nach dem er benannt ist, kann sie beantworten. Die Antwort lautet: „Der Mensch.“ Diese Antwort freilich eröffnet wiederum eine neue Frage, die Frage: Was ist der Mensch? Diese Frage läßt sich in einer Art Kreisverkehr mit dem Hinweis, der in der Frage der Sphinx steckt, beantworten: Der Mensch ist das Wesen, das von dem Morgen über den Mittag in den Abend wandert, sprich: das Wesen, das eine *Zeitreise* unternimmt. Nur die Art, in der der Mensch reist, verändert sich (vier, zwei, drei Beine, krabbelnd, gehend, mit Stock).

Das Zeitempfinden und die Räume

Das menschliche Zeitempfinden hängt mit der je eigenen Erfahrung unterschiedlicher Räume zusammen. Der Mensch erfährt sich selbst durch Grenzziehung und die Schaffung eines In-

nenraums, der sich von einem Außenraum abgrenzt. Dabei entsteht durch den umgrenzten Innenraum überhaupt erst das Selbst. Ich ziehe eine Raumgrenze, also erfahre ich mich selbst. (Anzumerken ist hier, daß unter Raum nicht nur der *konkrete* Raum, etwa ein Zimmer, zu verstehen ist, sondern auch der *metaphorische* Raum, wie Paare, Cliques, Sprachen, das gewöhnliche Bewußtsein, eine bestimmte Lebensform – etwa das Punkertum –, Fan-Gruppen, Bekleidungs- und Musikstile etc.) – Zwischen Innenraum und Außenraum besteht in der Regel eine Öffnung, durch die der Mensch hinausgehen oder, in umgekehrter Richtung, hineingehen kann. Ohne diese Öffnung gäbe es keine Möglichkeit für Bewegung und damit letztlich für sinnvoll ausgerichtetes Leben. Die Dynamik des Lebens ist die Spannung zwischen Innen, dem *gewohnten* Raum, und Außen, dem *ungewohnten* Raum; das ist so, weil das Außen das Innen nicht zuletzt aufgrund seiner Unwägbarkeit bedroht und daher in Frage stellt – dieses In-Frage-gestellt-werden des Innen durch das Außen ist die erwähnte Dynamik. – Was das Zeitempfinden und das Erlebnis der Räume angeht, so gilt hier die Regel: Kommt der Mensch durch viele Räume, vergeht für ihn die Zeit wie im Flug, doch erscheint sie ihm in der Erinnerung als lang. Wechselt er wenige Räume, wird sie ihm lang, doch erscheint sie ihm im Rückblick als kurz.⁷

Die Zeitlänge und die Wiederkunft des Anderen

Gerade im gewohnten Raum hört die Zeit scheinbar auf zu laufen. Heute, morgen oder gestern – im vertrauten Raum macht es keinen Unterschied. Ob ich am Montag, Dienstag oder Mittwoch das Fabriktor, diesen gewohnten Raum, durchschreite, spielt keine nennenswerte Rolle, bereits nach kurzer Zeit kann ich die einzelnen Tage mit ihrem immergleichen Ablauf sowieso nicht mehr unterscheiden. So gesehen ist der Dienstag wie der Montag, der Montag wie der Mittwoch, und der Mittwoch wie der Dienstag. Nietzsches mystisch-metaphysisches Konzept von der „ewigen Wiederkunft“⁸ bzw. der „Wiederkunft des Gleichen“⁹ läßt sich in diesem Zusammenhang der Zeit- und Raumphilosophie neurophänomenologisch uminterpretieren als Wiederkunft des gewohnten Innenraums. Sinnvoll ausgerichtetes Selbst-(Er-)Leben gelingt dabei dann, wenn die Erfahrung des Gleichen als des gewohnten, geschützten Innenraums immer wieder möglich wird. Ich komme wieder nachhause und erlebe die Wiederkunft des Gleichen, wo alles vertraut und gewohnt ist, wo ich mir auch insofern gleiche, als der Raum, der mich vom Außen abgrenzt und den ich eingerichtet habe, tatsächlich Teil meiner

⁷ Siehe hierzu vom Verf., Das Zimmern der Zeit, Essay über die Selbst-Entstehung durch die Innen-Außen-Spannung, in: Marc Jongen (Hrsg.), Die Philosophie des Raumes, München 2008.

⁸ Friedrich Nietzsche, Also sprach Zarathustra, Der Genesende, in: Sämtliche Werke, Kritische Studienausgabe, München 1980, Band 4, S. 275.

⁹ Friedrich Nietzsche, Nachgelassene Fragmente 1880-1882, in: Sämtliche Werke, a.a.O., Band 9, S. 494.

selbst ist. Demnach meint Wiederkunft des Gleichen hier, daß ich wieder in dem mir Gleichen, in meinem Zuhause, das mir gleicht, ankomme.

Im Gleichen, im vertrauten Raum, aber wird mir auch die Zeit lang und erscheint mir im Rückblick als kurz; deshalb – weil mir die Zeit lang wird – muß ich entweder Teile des Außen in den Innenraum hereinholen, damit ich etwas kurzweiliges erlebe, oder eben durch die Öffnung, die Schwelle des Augenblicks, hinausgehen und somit neues erleben. Dieses Hinausgehen und dort im Neuen Ankommen könnte man in diesem Zusammenhang als die Wiederkunft des Nichtgleichen oder die *Wiederkunft des Anderen* bezeichnen. Damit das Leben nicht auf der Stelle tritt, muß jeder Mensch einen stimulierenden Wechsel zwischen den beiden Wiederkünften, mit dem Hauptstützpunkt im Innen, jeweils für sich ausbalancieren.

Die Gegenwärtigkeit und der Augenblick

Auch wenn für das Zeitempfinden die empfundene Länge bzw. Kürze bestimmter Ereignisse in bestimmten Räumen entscheidend ist, so gilt sowohl für das „lange“ wie auch für das „kurze“ Zeitempfinden gleichermaßen, daß mir die empfundenen Zeiten immer als gegenwärtige Zeiten erscheinen. Ich lebe immer *jetzt*. (Auch wenn ich mich erinnere oder Vorhersagen treffen.) Mein Leben ist mir jetzt *unmittelbar* gegenwärtig. Gäbe es diese Erfahrung des Jetzt nicht, dann gäbe es meine Existenz nicht mehr, dann wäre ich tot. Leben heißt in einem ganz kruden Sinn, jetzt zu sein. Es ist unmöglich, diese unmittelbare Gegenwärtigkeit des eigenen Lebens „einzuklammern“, ohne die eigene Existenz zum Verschwinden zu bringen.¹⁰

Diese Gegenwärtigkeit ist einem aber in einem alltäglichen, gewohnten Zusammenhang nicht immer bewußt. Ich bin zuhause, im Gleichen, im Vertrauten, und vergesse mich und erlebe die Zeit kaum. Der *Augenblick*, in dem mir die Zeit wieder bewußt wird, ist der Augenblick, in dem ich die Öffnung betrete und mit dem Außen, dem Nichtmehrgleichen, dem Unvertrauten konfrontiert werde – die Öffnung bzw. „die Schwelle“ zwischen Innen und Außen „ist der Platz der Erwartung“¹¹. Dieses Auf-die-Schwelle-treten ist somit der *Augenblick der Möglichkeiten*. Im Außen weiß ich nicht, was geschehen wird. Im Außen weiß ich nicht, ob mich die Ereignisse auffressen werden, oder ob es mir gelingen wird, sie in meinen gewohnten (Bewußtseins-)Raum, mein Weltbild, meinen buchstäblichen Innenraum zu integrieren. Der Augenblick ist der Augenblick, in dem die Zeit plötzlich läuft, in dem das Neue und Fremde sichtbar wird und ich noch nicht weiß, was ich damit werden anfangen können. Insofern ich im

¹⁰ Vgl. hierzu auch Thomas Metzinger, *Being No One – Eine sehr kurze deutsche Zusammenfassung*, in: ders. (Hrsg.), *Grundkurs Philosophie des Geistes*, Band 1: Phänomenales Bewußtsein, Paderborn 2006, S. 438-440.

¹¹ Johann Wolfgang Goethe, *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, Siebentes Buch, Neuntes Kapitel, Lehrbrief, Frankfurt am Main 1980, S. 511.

Augenblick auf der Schwelle bin, das Vertraute im Rücken, das Unvertraute vor Augen, ist der Augenblick auch der Augenblick der Freiheit. Just in dem Augenblick, in dem ich die Öffnung erlebe, bin ich frei, weil die Möglichkeit, das Alte mit Neuem anzureichern und zu erweitern, erkennbar und erlebbar wird.

Das Ende der Zeit

Als Resümee dieser skizzenhaften Notizen über den Zusammenhang von Zeitempfinden und Zeitreise läßt sich festhalten: Wir reisen in die Zukunft unseres Alters. Diese Reise unternehmen wir stets in der Form der Gegenwärtigkeit. Weil wir die Reise zumeist im vertrauten Innenraum oder doch in seiner Nähe unternehmen, erfahren wir die tatsächliche Veränderung unseres Alterns in der Regel kaum oder nur auf undramatische Weise. Bleibt der gewohnte Innenraum, der ja auch unser gewohnter Bewußtseinsraum ist, sich gleich und können wir die Veränderungen, die sich aus unserem Kontakt mit dem Außen ergeben, stets in den Innenraum einpassen, so „überdecken“ wir die Veränderung und meinen, gleich zu bleiben, obwohl wir uns doch stets verändern.

Der Mensch kann seine tatsächliche Veränderung also immer nur schrittweise in sein Selbstbild integrieren – man übertüncht die ersten Falten, man zupft ein graues Haar aus, man schiebt die Schuld an der Mühe beim Treppensteigen auf das schlechte Mittagessen. Langfristig gesehen kommt die Veränderung freilich einer Verwandlung gleich.¹² Das kleine Mädchen, das zu einer alten Frau geworden ist, hat de facto eine Verwandlung unterlaufen – was, aus der Außenperspektive, insbesondere beim Anblick zweier Photographien, die einmal das junge Mädchen, einmal die alte Frau zeigen, ins Auge springt.

So besteht also gerade aufgrund dieses *gewöhnlich* schleichenden Veränderungsprozesses überhaupt erst die Möglichkeit, daß uns, in einer Schwellensituation, plötzlich und auf dramatische Weise *bewußt* wird, daß wir längst in jener scheinbar unerreichbaren Zukunft sind, die uns, als wir noch jung waren, unfafßbar fern erschienen war.

¹² Über das existentielle Befremden, das aus einer plötzlichen Verwandlung resultiert, vgl. Franz Kafkas Erzählung „Die Verwandlung“, in welcher der Held Gregor Samsa, als er „eines Morgens aus unruhigen Träumen erwachte“, sich in seinem Bett „zu einem ungeheueren Ungeziefer verwandelt“ fand. (Franz Kafka, Die großen Erzählungen, Frankfurt am Main 2004, S. 21) – Bedenke hierzu auch die sogenannte plastische Schönheitschirurgie, die in gewisser Weise als verzweifelter Versuch angesehen werden kann, eine „kafkasche“ Verwandlung rückgängig zu machen.